



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 1. December.

Der See.

(Für Musik.)

Ein' schaut' ich in den See so gern;
Aus seinem Grunde wunderbar
Sah auf zu mir so nah' und fern,
So nah' und fern,
Der ganze Himmel tief und klar.

Jetzt, wenn ich in dein Auge seh',
Däucht mir dein Aug' dem See gleich:
Entgegen kommt voll Lust und Weh,
Voll Lust und Weh,
Mir auch ein ganzes Himmelreich.

Und sah hinein der Sterne Schaar,
Da stand der See in sichter Pracht:
So glänzt dein Auge wunderklar,
Ja wunderklar,
So oft mein Aug' in deines lacht.

D dürste, einem Sterne gleich,
Mein Auge über deinem seh'n,
So lang, so tief, so liebereich,
So ewiggleich,
In seine heil'gen Tiefen seh'n!

L. Pfau.

Die Schöne im verzauberten Walde.

Ein Märchen von A. v. Sternberg.

(S c h l u ß.)

Doch diese Augenblicke der Entmuthigung gingen schnell vorüber. Ich suchte jetzt angelegentlichst den Ausgang des Waldes; aber der war nicht zu finden. Je mehr ich nach meinem Sinn dem Ausgange zustrebte, desto tiefer gerieth ich in's Innere des verwünschten Gehölzes. Es war nur ein Glück, daß der Mond so hell schien, so hell, wie ich ihn nie in meinem Leben hatte scheinen sehen. Ich konnte auf einem kleinen, freien Platze, wo ich jetzt anlangte, jeden Zweig am Baume unterscheiden, und da sah ich denn, daß die Zweige ein sehr seltsames Ansehen hatten. Sie waren alle von einem dichten Spinnengewebe umzogen, und es lag fingerdicker Staub auf den Blättern. Es rührte sich kein Lüfchen, das diesen Staub hätte abwehen können. Ich zog mein Taschentuch heraus und wischte ihn hie und da ab; da ich aber unmöglich einen ganzen, in Unordnung gekommenen Wald abstäuben konnte, so viel Sinn ich auch sonst wohl für Reinlichkeit hatte, so ließ ich die Dinge,

wie sie waren, und bahnte mir einen Weg weiter, wobei Staub und Spinnengewebe an meinen Kleidern haften blieben. Die Spinnengewebe wurden aber immer zahlreicher, und zuletzt bildeten sie über dem Walde eine dichte, graue Decke, durch die der Mond nur mühsam dringen konnte.

Endlich ziegte sich die Ecke eines Gebäudes. Es war ein Pallast mit Säulen. Ich hatte nie von der Existenz eines so grandiosen, und in so fremdartigem Style gebauten Hauses an diesem Orte gehört. Unmöglich konnte dieß der Garten-Pavillon von Theresens Onkel seyn; überhaupt hatte ich bereits Theresie und ihren Onkel völlig vergessen. Wie ich dem Pallaste zuschritt, bemerkte ich, daß die fatalen Spinnengewebe auch ihn ganz umspinnen hatten, und daß der Staub auch hier fingerdick auf allen Gegenständen lag. Eine Schwalbe hatte ihr Nest gerade auf das Thürschloß gebaut, ein Zeichen, daß seit undenklichen Zeiten Niemand hier weder hinein, noch hinaus gegangen war. Ich wußte nicht, was ich von diesem Hause denken sollte; ich beschloß, in die Fenster des Souterrains zu blicken, allein diese schillerten, wie altes, verstaubtes Glas, in allen Regenbogenfarben, und man konnte nicht sehen, ob d'rinnen Nacht oder Tag war.

Ich rief mit der ganzen Stärke meiner Stimme; aber der Ruf hatte keine andere Wirkung, als daß durch die Erschütterung der Luft ein Paar Stücke vom Ueberwurf des obern Frieses niederfielen, und diese winzigen Steinchen machten in der tiefen Einsamkeit einen solchen Lärm, daß man hätte glauben sollen, das Gebälk stürze zusammen. Ich faßte mir ein Herz, und nachdem ich das ganze sonderbare Haus rund umgangen, entdeckte ich endlich eine Thüre, die sich öffnen ließ und, durch die ich eintrat. Jetzt sah ich, daß innen die Gänge und Gemächer erleuchtet waren, aber von einem Lichte, dessen Ursprung und Ausgangspunkt ich nicht erforschen konnte. Es kümmerte mich dieß auch wenig. Lebhaft von Neugier getrieben, lief ich mehr, als ich ging, durch die langen Gänge, um endlich einmal ein menschliches Wesen anzutreffen, das mir sagen könnte, wo ich sey.

Auch im Innern dieser Gemächer, die mit fürstlichem Prunke geziert waren, hatte ich mit dem fatalen Staub zu kämpfen; auf den Bildern, den Vasen, den Tischen, den

Consolen—überall Staub. Aber er fand sich auch auf einer Stelle, wo ich ihn wahrlich nicht erwartete, nämlich auf der Nase eines Portiers, der im Vorzimmer eingeschlafen war. Ich kann nicht beschreiben, wie mich dieser Staub entsetzte. Wie lange und wie fest mußte dieser Mann geschlafen haben!—Es wurde mir unheimlich zu Muth, und fast wäre ich umgekehrt, wenn meine Neugier nicht eben so groß, wie meine Muthlosigkeit gewesen wäre. Ich öffnete die hohe, goldverzierte Thür eines Zimmers und erblickte hier—sicherlich, ihr könnt mir's glauben, es überraschte mich gewaltig—eine große Versammlung von Herren und Damen, um einen Vorleser herum gruppiert; der Vorleser und die Zuhörer, Alle schliefen und auf allen Gesichtern lag Staub. Dieselbe unheimliche Helle erleuchtete auch dieses Gemach. Ich fürchtete, mein Eintritt könnte diese so sanft ruhende Versammlung aufschrecken, allein sie schlummerte fort, es rührte sich Niemand.

Ich ging mitten durch den Kreis auf eine Thüre im Hintergrunde des Zimmers zu, die in ein Cabinet führte. Hier wurde mir nun der Anblick der größten Kostbarkeit, die dieser verzauberte Pallast einschloß, zu Theil. Ich sah eine junge Dame von wunderbarer Schönheit auf die Polster eines Sophas hingestreckt, in einer Stellung, wie die berühmte Venus von Titian. Auch sie war mit Staub bedeckt, und ich ließ mir angelegen seyn, diesen so leise und zart wegzuwischen, als meinen zitternden Händen nur möglich war. Das Entzücken der gelehrten Sammler, die in Pompeji graben lassen, kann nicht größer seyn, wenn sie aus der Asche einen schönen Tempel emporsteigen sehen, als mein wonnevoller Rausch, als ich vom prächtigsten Schulternpaar den grauen Staubschleier hinwegwehte. Von ihren Lippen—den schönsten, die man je sehen konnte—küßte ich den Staub hinweg. Doch kaum hatte diese magische Berührung Statt gefunden, als die Schläferin erwachte, und zugleich ein langer, klingender Laut, wie vom Zerspringen einer Harfensaiten, durch den ganzen Pallast zitterte.

Ich erschrock und wollte entfliehen, aber ein gebieterischer Ruf hielt mich zurück. Die Schöne saß aufgerichtet auf ihrem Lager, hatte ihre Drapperien enger um den Leib gezogen, und sah mich mit großen, neugierigen Augen an.

„Sie haben mich geküßt, mein Herr?“

Ich stammelte: „Ja.“

„Sie haben dadurch den Zauber gebrochen. Es steht geschrieben: Wenn ein Mann sich hierher findet, der niemals, selbst nicht im Traume, den Gedanken zu einer großen oder muthvollen That gefaßt hat, der noch jung ist, und doch nicht den kleinsten Antrieb gefühlt hat, sich auszuzeichnen, wenn ein solcher Mann mich küßt, so werde ich erwachen. Und ich bin erwacht.“

Ich war beschämt über die demüthigen Eigenschaften, die mich zum Erretter gestämpelt hatten; dennoch fühlte ich eine lebhaftere Freude, das geheimnißvolle Werk auf so leichte Weise vollbracht zu haben. Ich setzte mich am Lager nieder, völlig entschlossen, von diesem wundervoll schönen Posten nicht so zu weichen, wie ich vom Posten am Pulver-

thurm gewichen war. Meine Schöne machte eine kleine Toilette, und ließ sich von einer ebenfalls erwachten Dienerin eine Tasse Chokolade reichen. Jetzt begann unsere Unterhaltung, und sie war sehr lebhaft; man merkte meiner Schönen an, daß sie—lange hatte schweigen müssen. Wovon wir sprachen—ja, meine Herren, das sage ich Ihnen nicht. Sie sind neugierig, zu wissen, was man mit einer Dame zu sprechen hat, die aus einem hundertjährigen, vielleicht gar tausendjährigen Schlaf erwacht; aber ich plaudere nicht aus. Die Schöne im verzauberten Walde hat keine Indiscretion von mir zu befürchten.

„O nein, Prinz!“ riefen hier sämmtliche Theilnehmer der Jagdgesellschaft, „das ist gegen die Abrede. Wenn man ein Abenteuer erzählt, muß man es vollständig erzählen, sonst setzen wir erhebliche Zweifel in die Wahrheit des ganzen Berichtes. Also, was sprachen Sie mit der Dame im Walde? welche Mittheilungen machte sie Ihnen? Ohne Zweifel wird sie Ihnen von den früheren Verhältnissen und Schicksalen ihrer Familie erzählt haben, Sie haben ihr dagegen etwas von unserer Zeit und unserem Leben berichtet.“

„Ich bleibe stumm,“ erwiderte der Erzähler. „Nehmen Sie das Abenteuer so, wie ich's Ihnen gebe, und verlangen Sie keine weiteren Aufschlüsse. Nur so viel will ich Ihnen sagen, daß ich drei Tage bei der geheimnißvollen Schönen blieb, und daß sie mir die Befürchtung mittheilte, daß sie noch lange im verzauberten Pallaste werde bleiben müssen, denn—aber hier gerathe ich doch in's Plaudern.“

„Denn? —“ riefen die Zuhörer. „Gab sie eine Bedingung an, unter welcher sie erlöst zu werden hoffte?“

„Es ist beschämend für mich,“ entgegnete der Gefragte, „diese Bedingung zu nennen; doch Sie wünschen es, und es sey. Sie sagte: „Der geistig kleinste und der geistig größte Mann, beide sind ganz gleich befähigt, mich aus dem Schlummer zu wecken; aber nur der Letztere gibt mich und meinen Pallast dem Leben wieder, er führt mich als schöne und reiche Beute heim. Sie“—hier sah sie mich mit einem unnachahmlich zärtlichen Blicke an, der die Impertinenz wieder gut machte, die in ihren Worten lag—„Sie waren geeignet, mich aus dem Schlummer zu wecken, in den ich, wenn Sie den Pallast verlassen, wieder zurückfalle; mich zu befreien, das liegt nicht in Ihrer Macht, und ich warte nun auf Ihren Gehilfen, den geistig größten Mann des Jahrhunderts. An seiner Hand trete ich aus diesem Wald heraus, und mein Hochzeitsmorgen wird zugleich die Aurora eines neuen Völkerglückes seyn. Mit dem Siegesruf, der sich aus meiner Brust drängt, wird sich der Siegesruf der aus vielen drückenden Banden befreiten Menschheit vereinen. O, wenn dieser große Mann doch schon an der Pforte dieses Pallastes klopfte!“

Sie sank mit schmerzlichem Lächeln in die Polster zurück, und ich nahm mit einem zärtlichem Kusse von ihr Abschied.

Ich irrte durch den Wald, und diesmal fand ich so gleich den früher so ängstlich und vergeblich gesuchten Ausgang. Es war wieder Nacht, wieder Mondschein. „Himmel!“ rief ich, und mein Herz klopfte ängstlich, „was wird

der recognoscirende Offizier gesagt haben, als er mich nicht fand! Was werden meine Freunde von mir denken, daß ich drei Tage und drei Nächte nicht nach Hause gekommen!" Schüchtern nahte ich dem alten, wohlbekannten Pulverturme; ich schlich, wie zur Gerichtstätte. Ich glaubte, meinen Stellvertreter im Mondlichte gravitatisch hin und her wandeln zu sehen, die Flinte, die ich so treulos hingelegt, im Arm. Aber wie ich näher kam, fand ich zu meinem Schrecken den Wachposten nicht besetzt. „Entsetzlich!" rief ich; „alle Ordnung, alle militärische Zucht scheint aufgehört zu haben; den gefährlichsten, wichtigsten Posten läßt man unbesetzt!" Im Gefühle gerechten Zornes ging ich nun ungeschert näher, und untersuchte das Gebüsch, in das ich meine Flinte niedergelegt. O Wunder! sie lag noch da. Wie ich sie eben erstaunt und erfreut besichtigte, hörte ich die Uhr in der Entfernung Dreiviertel auf Eins schlagen, und zu gleicher Zeit vernahm ich den Ruf der herannahenden Wachen, und sah den Offizier, wie er eben um den Vorsprung der Thurmmauer bog, und mich von Weitem schon freundschaftlich begrüßte. Ich erkannte nun, daß die gespenstige Theresie, denn die wirkliche wußte in der That nichts von meinem Abenteuer, mich nicht getäuscht hatte, und daß die drei Tage, die ich glaubte im Zauberpallast zugebracht zu haben, nur den Zeitraum einer kurzen Viertelstunde ausgemacht hatten. —

Hiermit, meine Herren, ist mein Abenteuer zu Ende.

Die Gestirne und die Weltgeschichte.

Unlängst ist unter dem Titel: „Die Gestirne und die Weltgeschichte", eine kleine Broschüre, bloß durch die zwei einfachen Buchstaben F. V. Chiffrit, erschienen, die eine ganz eigenthümliche, ganz neue, ja geniale Idee, einen durchaus originellen Einfall behandelt und so geistreich durchführt, daß wir den Lesern des „Illyrischen Blattes" einen angenehmen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir das Wesentlichste dieser Schrift hier veröffentlichen.

Daß die ganze Vergangenheit, die ganze Weltgeschichte im Raume eine ewige Gegenwart ist, legt der Verfasser F. V. in der genannten Broschüre auf folgende geistreiche Weise dar:

Er geht von der durch populäre Handbücher und durch den Schulunterricht allgemein bekannten Thatsache, daß das Licht eine gewisse Zeit braucht, um von irgend einem Punkt zu unserem Auge zu gelangen, aus, erinnert, daß es vom Monde $\frac{3}{4}$ Secunden, von der Sonne acht Minuten, vom Uranus, dem letzten Planeten unsers Sonnensystems, mehr als zwei Stunden, vom Sterne Alpha des Centauren drei Jahre, von der Wega, nach Struve, zwölf Jahre und einen Monat gebraucht, um zu uns zu kommen.

Es hat sich, nach Harding's Messungen und den Forschungen der neuesten Astronomen, für den durchschnittlichen Abstand der Fixsterne von uns, folgendes ungefähre Zahlenverhältniß herausgestellt:

Von den Sternen erster Größe braucht das Licht, um bis zu uns zu gelangen, 3 — 12 Jahre; zweiter Größe

20 Jahre; dritter Größe 30 Jahre; vierter Größe 45 Jahre; fünfter Größe 66 Jahre; sechster Größe 96 Jahre; von den Sternen siebenter Größe braucht das Licht, um zu uns zu gelangen, volle 180 Jahre.

Indessen schließt Struve aus den Dimensionen seines Fernrohres und aus der Wahrnehmung, daß ein Stern zwölfter Größe in diesem eben so viel Licht habe, als ein Stern sechster Größe mit freiem Auge gesehen, auf eine 41 Mal größere Distanz eines Sternes zwölfter Größe im Vergleiche zu einem der sechsten, und folglich für diese kleinsten, der für ihn noch sichtbaren Sterne auf eine Entfernung von 5000 Billionen Meilen, und eine Zeit des Lichts von 4000 Jahren. — Das heißt, der Lichtstrahl eines Sternes zwölfter Größe, welcher beiläufig gesagt, nur durch sehr gute Fernrohre wahrnehmbar ist, ward, wenn er unser Auge trifft, von einem solchen Sterne bereits vor 4000 Jahren entsendet und ist seitdem, unabhängig von demselben, seinen eigenen Weg fortgewandert, bis er in unser Auge gelangte. —

Wir haben uns bisher auf unser Fixstern-System beschränkt und wollen für's erste auch die Gränze nicht überschreiten, obwohl es, wenn wir auf Hypothesen eingehen wollten, ein Leichtes wäre, die bisher angegebenen riesigen Zahlenverhältnisse bis in's Unendliche zu vergrößern. —

Nach einer von dem großen Herschel zuerst aufgestellten, und von den Neueren, namentlich von Mädler weiter ausgeführten und faßlich gemachten Vermuthung, soll nämlich dieses ganze Fixsternsystem einen, wenn man sagen will, linsenförmigen Himmel bilden; d. h. wir mit unserer Sonne befänden uns ziemlich in der Mitte eines Raumes von der Gestalt, die sich ergibt, wenn man zwei flache Uhrgläser mit den hohlen Seiten gegen einander befestigt. Die Flächen dieser linsenförmigen Himmelsdecke wären dann mit Fixsternen ziemlich gleichmäßig besetzt. Da wir aber den über und unter uns stehenden tausendfach näher sind, als den am Rande der flachen Linse befindlichen, so würde uns auch die Entfernung zwischen den Sternen, die gleichsam über unserem Haupte stehen, größer erscheinen, während die Scharen der nach dem Rande der Linse zu vertheilten Sterne in dichtgebrängten Massen sich zeigen müßten. Als den Rand und die fernste Beschränkung dieses Fixsternraumes ließe sich dann die Milchstraße betrachten, in der die unendlich weit von uns entfernten Sternmassen mit solcher Dichtigkeit an einander gedrängt erscheinen, daß ihr Licht zu einem weißlichen Nebel ineinanderfließt, und eine Unterscheidung des Einzelnen nicht ferner zuläßt.

Außer dieser unserer, wenn ich so sagen soll, Weltlinse, vermuthen Herschel und die neuesten Astronomen, daß die uns als ovale Flächen erscheinenden Nebelflecken wieder ganz selbstständig solche linsenförmige Sternsysteme bilden, die von uns in ungeheuerlicher Entfernung des Raumes schweben, daß zu uns ihr Licht Millionen von Jahren zu wandern hätte. —

Wir sehen also den Mond, wenn wir ihn sehen, nicht, wie er in demselben Augenblicke ist, in welchem wir ihn sehen, sondern $\frac{3}{4}$ Secunden vorher, die Sonne, wie sie

acht Minuten, den Planeten Jupiter, wie er vor 52 Minuten, den hellsten Stern des Centauren, wie er vor drei Jahren, die Wega, den Stern erster Größe in der Leier, wie sie vor zwölf Jahren, und einen Stern zwölfter Größe, wie er vor 4000 Jahren war. Wenn die Sonne verschwindet, werden wir sie noch acht Minuten nach ihrer Vernichtung sehen. Die Wega kann zwölf Jahre aus dem Weltall geschwunden seyn und wir sehen sie noch; ein Stern zwölfter Größe, der vor 3000 Jahren erloschen, glänzt uns noch 1000 Jahre.

Diese Thatsache wendet nun der Verfasser zum ersten Male um und sagt: also sieht der Beschauer im Mond die Erde, wie sie vor $\frac{1}{4}$ Secunden, der in der Sonne, wie sie vor acht Minuten, der in der Wega sieht sie, wie sie vor zwölf Jahren war; er sah also 1842, wenn sein Fernrohr oder sein Auge stark genug, den Kampf der Julirevolution von 1830. Im Sirius sieht man vielleicht in diesem Augenblick Hamburg brennen; von einem Stern zwölfter Größe sieht man die Erde, wie sie vor Anfang unserer Geschichte war. Doch geben wir einen Theil der etwas gedehnten Auseinandersetzung des Verfassers, um seinen genialen Gedanken noch deutlicher zu machen:

„Der Bewohner eines Sternes zwölfter Größe, wenn wir ihn mit einer unbeschränkten, das irdische Maß weit übersteigenden Sehkraft ausgerüstet denken, erblickt die Erde so, wie sie vor 4000 Jahren war, als Memphis gegründet wurde und der Erzvater Abraham noch auf der Erde wandelte.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Arztliches.) Wer oft an Zahn- und Kopfschmerz leidet, der nehme des Morgens nüchtern etwas unüberzuckerten Calmus, den man in jeder Apotheke haben kann, in den Mund. Der Calmus soll jedoch nicht zu alt und ausgetrocknet seyn. Dieses entzieht die unreinen Säfte, bewirkt dadurch ein respect. Ausspieen und bewahrt vor beiden Uebeln, was Einsender durch Erfahrung bewährt fand.

(Nabenältern.) Vor Kurzem wurde erzählt, wie am Rhein Ältern, die nach Amerika auswanderten, ihre Kinder zurückließen. Ein ähnlicher Fall von Unbarmherzigkeit hat sich vor Kurzem in Bremen ereignet, wo die Ältern, weil ihnen fünfundschwanzig Gulden an dem Ueberfahrtsgehalte fehlten, ihren eif- bis zwölfjährigen Sohn zurückließen, und demselben empfahlen, in die Heimat zurückzukehren, bis sie ihm das Reisegeld schicken würden! Der weinende Knabe, Johannes Wagner aus Steinberg in Churheffen, konnte durch keine Thränen sein Geschick ändern und mußte mit fünf Gulden in der Tasche die hundert Stunden lange Reise antreten. Ohne daß sich die Lohnfuhrleute seiner angenommen hätten, würde er schwerlich durchgekommen seyn. Eben so erging es einem drei Jahre älteren Burschen einer anderen Familie.

Papierkorb des Amüsanten.

Proben aus einer neuen deutschen Sprachlehre: Runzeln ist ein Zeitwort; Strumpfband ist ein Bindewort; Ohr-

seige ist ein Empfindungswort; Verstand ist ein Nebenwort; Michaeli und Georgi sind Zahlwörter; Geld ist ein Mittelwort; Präsent ist ein Vorwort; Esel ist ein Beinwort; Strehlen ist ein zueignendes Fürwort; Keule ist ein Schlagwort, und Hebamme ein Hilfswort.

Die Linte ist die dunkle Möglichkeit lichter Ideenwelten, die einer geistigen Schöpfung vorangehende Urnacht. — Der Klecks ist die sphärische Menitenz; mißhandelter Linte gegen das Postulat ideeller Entfaltung. — Das Papier — die nach einer Veröhnung mit erhabenen Ideenwelten ringende Ausbreitung des lumpigen Princips im Raume. — Das Tanzen — der gefellige verunglückte Versuch der selbstbewußten Narrheit, aus sich herauszuschlüchten. — Der Pelz — die haarige Isolation der in sich versunkenen Menschheit in der frostigen Außenwelt. — Die Nase ist die verkörperte, über ihren normalen Standpunct emporgehobene Idee des Schnabels. — Die Brille — die corrective Beschämung der der Idee der Vollkommenheit sich entfremdenden Sehkraft von dem Standpuncte des Nasenrückens aus.

Theatralisches.

Das Gastspiel der Dlle. Spengler ging vorgestern, Sonntags, wo sie im Drama: „Eine Mutter aus dem Volke,“ in der Titelrolle zum letzten Male auftrat, zu Ende, weil sie am heutigen Tage schon in Wien eintreffen muß. Wien, das uns soeben einen lieben Gast genommen, gibt uns im Laufe dieser Woche zuverlässig einen andern. Wir können den Theaterfreunden die erfreuliche und zuverlässige Nachricht geben, daß sie eben so hübsche, als stimmbegabte und äußerst brave Localsängerin, Dlle. Calliano, vom Theater an der Wien von unserm thätigen Herrn Thomé mit so bedeutenden Erfolgen, als bisher noch vielleicht keine hier gastirende Schauspielerin vorerst für zehn Gastvorstellungen gewonnen wurde, und daß sie schon in diesen Tagen bestimmt hier eintrifft und Samstag am 5. December zum ersten Male auftreten soll. Den Liebhabern der heiteren Poesie steht daher ein besonderer Genuß bevor.

— v —

Räthsel.

Es steht ein Haus mit weiten Hallen,
Hoch in die Wolken ist's gebaut;
Viel Gäste sieht man zu ihm wallen,
Es schallt von ihren Stimmen laut.

An einer Tafel, reich geschmücket,
Bereinigt sie der Liebe Mahl,
Von eines Liebes Klang entzückt,
Aus einem Becher trinken All'.

Den Säugling führt mit Freudenklange
Sein erlier Weg in dieses Haus:
Den Jüngling auf dem schönsten Gange
Als Jüngling ein, als Mann heraus.

So viel der Gäste zu ihm geben,
Von keinem wird es je bewohnt,
Und keiner hat den Birth gesehen,
Der über diesem Hause wohnt. —

F**

Tanz-Kunst-Notiz aus Graz.

Der für die Tanzwelt beglückende Carneval muß doch nicht mehr gar so fern seyn; — Herr Eichler, der allwärts beliebte Meister, ständ. Tanzlehrer in Graz, ist seit mehreren Wochen schon so viel mit Sectionen beschäftigt, daß, wie man vernimmt, jede Stunde im Tage seine Thätigkeit in Anspruch genommen hat. Seiner vortrefflichen Lehrart, die besonders auf Ausbildung des jugendlichen Körpers wohlthätig wirkt, wird so nach das verdiente Vertrauen. (Da Herr Eichler der Erfinder der bis herreichen „Quadrille-Stirienne“ ist, die beschrieben, sammt melodischer Musik, nun in allen Buchhandlungen zu haben ist, so wäre es wohl für die Tanzkunst in Laibach von wesentlichem Nutzen, wenn dieser gefeierten Tanzlehrer auch uns, wenn auch nur auf kurze Zeit, besuchen wollte.)